

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 18

Artikel: Die bisher verborgene wahre Geschichte von Tells Eltern : wie das Urkämpchen und der Wolf uns den Nationalhelden schenkten
Autor: Benjamin, Simon / Biedermann, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-604055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die bisher verborgene wahre Geschichte von Tells Eltern

Wie das Urkämpchen und der Wolf uns den Nationalhelden schenkten

VON SIMON BENJAMIN

Die reiche Schweiz ist bekanntermassen mit den vielfältigsten Erzeugnissen und Utensilien ausgestattet. Auch mit solchen aus dem Tierreich. Es sind sowohl jene Gattungen häufig anzutreffen, die sich rasant im Fluge fortbewegen, wie die anderen, die – plumper – an der Scholle kleben. Der Kuhbestand etwa entwickelt sich trotz Milchkontingentierung in erfreulicher Weise; übers Gedeihen der Schweine, der Hühner sowie ihrer Nahrungsmittel (Regenwürmer) kann man sich ebensowenig beklagen. Auch an Mücken und Fliegen herrscht kein Mangel.

Nur mit den Wölfen, einst in grossen Rudeln anzutreffen, hapert es beträchtlich. In lebendigem Zustand sind sie ausschliesslich in zoologischen Gärten zu besichtigen, oder dann, in ausgestopfter Version, aber naturalistisch hergerichtet, in den naturhistorischen Museen, welche mehrere grössere Ortschaften in allen Landesteilen anbieten. In der freien Wildbahn hingegen kommt der *Canis lupus* höchstens episodisch als Einzelanfertigung zum Zuge, als einsamer Wolf, dem die Flucht aus einer zoologischen Anlage gelungen ist. Da er durchaus kein Vegetarier ist und an einem guten Stück saftigen, frischen Fleisches seinen Gefallen findet, bietet sich der erwähnte Viehbestand als Beute an. Denn er ist leichter zu jagen und ertragreicher als so ein Hase. Der Wolf ist in dieser Beziehung ohne weiteres dem hiesigen Menschenschlag vergleichbar. Sein Problem ist nur, dass er – diesmal im Kontrast zu den Einheimischen – über null Geldmittel verfügt und auch zu keinerlei Arbeit taugt, nicht einmal zum Metzger, wodurch er quasi zur Zechprellerei gezwungen ist.

Der Frevel bringt die geschädigten Tierbesitzer auf die Palme. Sie schreien Zeter und Mordio, worauf eine ganze Maschinerie anläuft. Ein richtiger wilder Wolf ist natürlich nicht nur für die Jägerschaft ein gefundenes Fressen und die ak-

tive Hilfestellung bei seinem Ableben von exotischem Reiz, sondern auch für den *Blick*, der genau weiss, wie tief das Grauen vor dem grossen grauen Wolf in der alemannischen Volksseele wurzelt. Letztere muss ja schon im Vorschulalter zur Kenntnis nehmen, wie die schlaue Bestie die sieben Geisslein überlistet und sie sich anschliessend Rübis und Stübis einverleibt, wobei das kleinste glücklicherweise übersehen wird. Nicht zu verachten in ihren Auswirkungen auf die kindliche Psyche im Märchenalter – das bekanntlich den anschliessenden und meist etwas längeren Lebensabschnitt des *Blick*-Lesens mitträgt – ist auch die herrliche Szene, in welcher sich der Wolf über die Grossmutter und das Rotkämpchen hermacht.

Wie in der Kinderliteratur siegt in der Schweiz am Schluss aber das Gute. Der Unterschied besteht eigentlich nur darin, dass die Beute im richtigen Leben beim Aufschlitzen des Wolfsbauches leider nicht mehr in lebendiger Form herausspaziert. Erfreulicherweise hat das erlegte Exemplar aber meistens keine Grossmutter und kein Rotkämpchen gepackt, sondern höchstens ein paar Lämmlein (der «Hägendorfer Wolf» hat 1990 vor seinem Erledigtwerden 30 Schafen den Garau gemacht), so dass der Landesfriede auch ohne Armeeinsatz wiederhergestellt ist.

Nun droht der Pax Helveticana aber gröberes Ungemach. Der WWF meldet, dass sich die 300 italienischen Wölfe vom Apennin her gegen die Alpen hin auszubreiten gedenken, so dass früher oder später auch die Schweizer Berge in ihren Einflussbereich geraten dürften. «Wie wollen wir den Wolf empfangen?» fragt die Naturschutzorganisation, und sie plädiert für Toleranz, was tatsächlich die vernünftigste Haltung scheint. Schliesslich haben auch andere fortgeschrittene Nationen ein unkompliziertes Verhältnis zum Isegrim entwickelt. Manchenorts gehört er zu den geschützten Wildtieren. Was



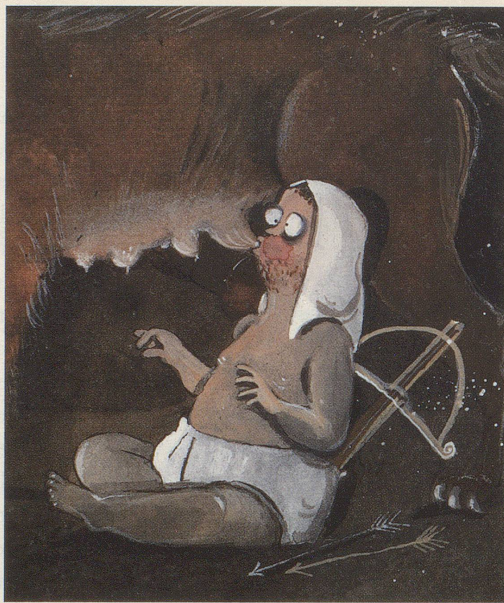
nicht erstaunt, denn für eine ganze Anzahl von Völkern und Staaten spielt er – mythologisch gesehen – eine wichtige und positive Rolle: Rom verdankt ihm indirekt seine Gründung. Ähnliches wird aus der Türkei gemeldet, und gemäss einer nordamerikanischen Indianer-Legende erschuf der Wolf den Menschen.

In der Schweiz herrscht in dieser Hinsicht hingegen eine geradezu verdächtige Stille. Vor allem folgende historische Lücke weckt Argwohn: Über die Eltern des eidgenössischen Freiheitshelden Tell verlieren die spezialisierten Geschichtsbücher und Dramen keine Silbe, obwohl es doch spannend wäre, die Familienverhältnisse sowie die soziale Einbettung des Rebellen zu kennen. Das Informationsdefizit kann nicht allein an der prekären Quellenlage liegen. Der vertrauenselige Sohn Walter bevölkert die Sagenwelt ebenso wie das treusorgende Weib Hedwig. Es ist deshalb anzunehmen, dass es bezüglich der Vorfahren von Tell einen dunklen Fleck in der Schweizer Urgeschichte gibt, den bisher niemand zu erhellen wagte.

Den Schlüssel dazu liefert möglicherweise der berühmte russische Wolfskenner Dmitrij Iwanowitsch Bibikow, der weiss, dass der frühe Mensch das Jagdverhalten den Wölfen abgesehen hat. Die Anleihe sei nötig gewesen, weil es dem Homo sapiens an Geschicklichkeit und körperlicher Veranlagung fürs Jägermetier mangle. Tatsächlich ist er weder mit Krallen noch Reisszähnen ausgerüstet und wäre – dank seiner vergleichsweise respektablen Hirnmasse – eher zum Nachdenken geschaffen, als zur Jagd. Damals wie heute erlaubten und erlauben ihm aber die herrschenden Verhältnisse keine solche Prioritätensetzung. Wie dem auch sei: Auffallend ist jedenfalls, dass Tell, «unser Willi», wie der *Blick* schreiben würde, wenn der Freiheitskampf in der Moderne in mehrheitsfähiger Form stattfinden täte, die Wolfslektion besser kapiert hat als andere. Er war ein ausgezeichnete Jäger, er hat Gessler in einem Hinterhalt aufgelauert, wie es die Wölfe mit ihrer Beute tun, und er bewies eine fast übermenschliche Sprungkraft, als er sich aus dem Nachen auf die Tellsplatte absetzte, die damals wohl anders hiess.

Da drängt sich die Vermutung geradezu auf, dass Tell von den Wölfen abstammt, die in den hochmittelalterlichen Mischwäldern der Urschweiz noch ungehindert herumstreifen. Und zwar hat die wahre Geschichte von Wilhelm höchstwahrscheinlich an einem warmen Hochfrühlingstag im Jahr 1260 begonnen, als die kecke

Jungfer Hildegard, im Alter schon etwas fortgeschritten, aber beileibe nicht verblüht und dennoch von keinem Jüngling begehrt (ihr ansonsten hübsches Gesicht soll durch eine Hagenscharte beeinträchtigt gewesen sein), mit einem roten Tuch um den Kopf und einem vollbeladenen Imbisskorb am Arm von Altdorf aufbrach, um die kranke Grossmutter zu



versorgen, welche etwas abseits in einem alten Gehöft zu Hause war. Im Wald, den Hilde querren musste, lauerte dann der böse Wolf, von dem wir dank dem Psychoanalytiker Bruno Bettelheim inzwischen wissen, dass es sich um den männlichen Verführer in Person handelte. Das Ungetüm befand sich also sozusagen auf der wilden Freierbahn, und das unerfahrene Ding aus Altdorf konnte ihm nicht widerstehen. Es verlor seine Unschuld auf der Stelle. Das private Missgeschick hatte wenigstens für die Öffentlichkeit positive Wirkung. Denn die Frucht der Mésalliance ist niemand anders als unser Willi, welcher den Eidgenossen 30 Jahre nach seiner Niederkunft die Freiheit zurückgeben sollte. Wie das geschah, ist schon bekannt. Bekannt ist ebenfalls, dass wir seither im Paradies leben. Wir wissen nun auch, dass dieser Zustand sozusagen in Umkehrung des biblischen Sündenfalls zustande kam.

Wie man sieht, klärt der bisher verborgene Anfang der Geschichte des helvetischen Helden Nummer eins gleichzeitig die Herkunft des bekanntesten deutschen Märchens. Das Rotkäppchen geht zurück auf ein Schweizer Urkappchen namens Hildegard. Die Begebenheit wurde später von den Gebrüder Grimm adaptiert und in einer moralisch geläuterten, wenn auch nicht ganz der Wahrheit entsprechenden Fassung kurz vor dem Wiener Kongress dem romantischen deutschen Publikum serviert, das sich gerade dem Reinen und Tüchtigen zuwandte und auch einen Schuss Religiosität nicht verschmähte. In dieser Stimmung wäre der Veröffentlichung wohl kein so durchschlagender Erfolg beschieden gewesen, wenn sie sich ans Original gehalten hätte. Nachzutragen bleibt, dass die junge Mutter ihre Tat bitter bereuen musste und von ihrer Familie

(Tells Grosseltern; der Grossvater stammte aus Wolfenschiessen) verstossen wurde. Hildegard konnte ihr Söhnchen nicht selber aufziehen und setzte es in ihrer Not im Walde aus, worauf es von einem Wolfsrudel grossgezogen wurde. (Aus diesem Stoff entstand 600 Jahre später das Dschungelbuch, das somit auch helvetischen Ursprungs ist. Joseph Rudyard

Kipling verlegte die Handlung wohl aus kommerziellen Überlegungen in den tropischen Urwald, der Ende des 19. Jahrhunderts noch als exotischer galt als die Urschweiz.)

Aus den Quellen lässt sich übrigens nicht erschliessen, ob die Grossmutter den erwähnten Frühlingstag überlebte. Sie blieb aber wahrscheinlich wohlauf. Denn in der gleichen Woche fand ein Einheimischer in der Nähe hundertdreiundzwanzig frisch gerissene Schafe. Es ist somit anzunehmen, dass der Wolf seinen Hunger auf diese Weise stillte und dass er die Urgrossmutter seines ungeborenen Sohnes in Ruhe liess. Die Gebrüder Grimm haben sich den zweiten Teil der Geschichte mit ziemlicher Sicherheit aus den Fingern gesogen. Doch das ist Sache der Deutschen. Die Schweiz ihrerseits sollte ihr Verhältnis zum Wolf klären. Es steht nunmehr so gut wie fest, dass man hierzulande bis in jüngster Zeit auch deshalb so unbarmherzig mit dem Raubtier umgesprungen ist, weil es an die aus falscher Scham verdrängte, aber unbewältigte, etwas anrühige Seite des Freiheitskampfes unserer Ahnen erinnert, wobei eine stellvertretende ödipale Konfliktbewältigung mitzuspielen scheint, welche die Jahrhunderte überdauert hat. Tell selber hat nie erfahren, wer sein Vater war, und gerade deshalb war Willi voller Ressentiments. Er hat sich am habsburgischen Vogt schadlos gehalten, der sich als Ersatzlösung anbot, da er schon seit über drei Jahrzehnten das Volk piesackte. Von ihm behauptete übrigens ein zeitgenössisches Gerücht hartnäckig, dass er in seiner frühen Amtszeit – jeweils an lauen Tagen im Mai – ein Wolfskostüm übergestreift haben soll und solchermassen verkleidet in ein Gehölz bei Altdorf geschlichen sei, wo er sich an eidgenössische Jungfrauen herangemacht habe. Das ist aber alles schon lange her.